

Nil Günther

# Das fliegende Schlüsselbund

Eine Satire

debux Verlag 2015

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Autor: Nil Günther  
Titel: Das fliegende Schlüsselbund  
1. Auflage, Dezember 2015  
ISBN: 978-3-9816435-8-9

Umschlaggestaltung und Illustration: Nicola Kulp  
Lektorat: Linda Bergmann

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Mühlbachstr. 7, 71522 Backnang  
Gedruckt auf Recyclingpapier.

Printed in Germany.

© debux Verlag e.K., Göttingen 2015

Für fünf Prozent



## *Vorwort der Autorin*

*Falls Sie, liebe/r Anwesende/r, selbst als Lehrkraft an Schule oder Hochschule tätig sind, waren oder zu sein vorhaben und/oder sich in einem Hochschulstudium befinden oder befanden, und sich während oder nach der Lektüre dieses Textes als falsch dargestellt empfinden, dann sind Sie entweder eine rühmliche Ausnahme oder aber borniert.*



Und wenn man noch so müßig ist,  
dies lernt man doch mit Fleiße:  
Das Studium ist trügerisch  
und die Schule scheiße.

## Die Nachtigall hört er nicht trapsen

*Non scholae, sed vitae discimus* - Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir. Wer hat diesen Satz in seiner Schulzeit nicht vernommen? Und kam der Sinnspruch nicht stets in einer Wolke magensauren Thunfischatems über die Schülerschaft?

Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir. Wer hat bei diesen Worten nicht bei sich gedacht, „Ja, sicher“? Doch siehe da, die Lehrer haben Recht damit. Sie wissen bloß selbst nicht, inwiefern. Während der Lehrer den Lehrplanninghalt meint, wenn er *nonscholaesedvitaediscimus* sagt, liegt der eigentliche Wahrheitsgehalt des Sprüchleins doch ganz woanders. Er liegt im großen Ganzen des Schüleralltags. Denn äquivalent dazu ist das Höllenwerk des Bundesbürgerlebens, welches Resignation vor sinnleeren Tätigkeiten und Hörigkeit gegenüber amtlich und arbeitsvertraglich ernannten Autoritäten zunächst dem Schüler abverlangt, und später dann dem arbeitsfähigen Erwachsenen.

Dem Lehrkörper selbst bleibt dieser eigentliche Sinn seines Ausspruchs verborgen, denn Abstraktion ist seine Sache nicht. Zudem ist der Inhalt seines Lebens bereits mit

der oberflächlichen Bedeutung des Sprichwortes vollständig beschrieben. Aus der Schule über die Hochschule in die Schule.

Auf diesem Wege, dem der Lehrerwerdung, wird tatsächlich im Studium gebraucht, was man in der Schule ‚hatte‘ und im Berufsalltag wiederum gebraucht, was man im Studium ‚gemacht‘ hat. Wenn man dann noch den Beamtenpferch als ‚sein Leben‘ zu betrachten gewillt oder schlicht unfähig zur Entwicklung anderer Ideen von sich und der Welt ist, dann, ja dann passt es mit dem oberflächlichen non scholae etc.

Dem Lehrkörper kann man diese Simpelstrickung nicht vorwerfen, in sein beschränktes Universum ist nie Bedeutenderes gedrungen. Konnte auch nicht, denn des Lehrkörpers Geist ist eingemauert wie dereinst die DDR und selbstüberzeugt wie Honecker.

Parallelen zwischen Schule und Diktatur erschließen sich beim Blick hinter die Mauern des Unterrichtsgebäudes überhaupt sehr schnell: Geschätzt und honoriert werden von der selbsterkorenen Autorität ausschließlich die braven Speichellecker, denen eigenständiges Denken und Handeln absurd erscheinen.

Alle anderen sind mindestens verdächtig.

Wie? *Der* Schüler, der im Unterricht nie aufzeigt, dem Lehrkörper *nicht* die Rosette ölt, um geschmeidig in dessen Allerwertesten Einzug zu halten – *Der* hat besser geschrieben als 4!? Da ist doch bestimmt gespickt worden!

Ansonsten gilt: Leistungssteigerungen und Schulnoten von Einsplus bis Zweiminus sind ausschließlich der pädagogischen und didaktischen Brillanz des Lehrkörpers Verdienst; Leistungsabfall und Noten schlechter als Drei hingegen sind ganz und gar der Faulheit und dem Unvermögen des Schülers anzulasten.

Non scholae, sed vitae discimus: Das setzt sich im Arbeitsleben fröhlich fort. Läuft der Laden, so wird die Führungsqualität der Chefetage als treibende Kraft, tragende



Säule und wahrscheinlich auch noch huckepackende Dachfirstpfette gefeiert, während als schuldig an Umsatzstagnation oder Verlusten schnell die Unzulänglichkeiten der Angestellten ausfindig gemacht sind.

Omnipräsente ‚pädagogische‘ Maßnahme zur Vermeidung von nicht-lehrplangemäßer Schüleraktivität ist die Drosselung der schülereigenen Vitalfunktionen auf das lebenserhaltende Minimum. So sind die Dauerbrenner permanenter Diktaturpräsenz des Unterdrückungsapparates Schule das Ess- und das Trinkverbot im Unterricht. Die medizinische Entdeckung ausreichender Flüssigkeits- und Nahrungszufuhr als physische Grundvoraussetzungen für die volle Leistungsfähigkeit des Denkkapparates setzt der Lehrkörper bewusst ein, um den Geist des Zwangsarbeitslagers durch die Schulflure wehen zu lassen. Offizielle Begründung: Die Schüler sollen in der Pause essen und trinken. Offizielle Begründung dessen wiederum: Die machen sonst nur Blödsinn.

Wer aber hungert und durstet ist zu schwach, um Jokus zu treiben.

Der mathematische IronMan der Kurvendiskussion ist also ebenso wie die Weltumrundung in Geografie *ohne* Verpflegungstische und PowerBar zu absolvieren. Wer unterwegs verreckt, hätte eben „die Pause besser nutzen sollen“. Also nicht mit kindischem Herumgetolle oder dem pubertären Verbalaustausch individuell-lebensbestimmender Interessen, Empfindungen oder Probleme, dieses möglicherweise auch noch während des zehnminütigen Anstehens nach einer Milchschnitte oder einem DinoKakao am Hausmeisterkabuff. Indes nach Lehrermeinung vor allem die Milchschnitte in ihrer Eigenschaft als süße und leicht verzehrbare Freudenspenderin sowieso verboten gehörte. Stattdessen möchten die Kinder doch bitte herumgnaffeln, auf vollwertigen und anderthalb Zentimeter stark vom Laib

gesäbelten Scheiben zusammengeklebter Körner, zwischen denen ein My Margarine und eine nanometerdicke Käsescheibe dem Kornblatt die Illusion einer leckeren Käsebemme schaffen sollen. Des Schülers Speichel ist aufgrund des Trinkverbots über die Unterrichtszeit hinweg fast versiegt und kann das trockene Brot kaum bewältigen, und so wird zur Feuchtigkeitszufuhr der Griff in die Tupperdose mit den braun angegärten Apfelspalten von Mutti unumgänglich. Denn die Alternative ist abgefüllter, handwarmer Pfefferminztee.

Für den Gang um Kakao zum Hausmeister reicht die Zeit nicht, da müsste der Teenie die Stulle in der Warteschlange weitermörsern, was in manchen Altersgruppen als uncool gilt und ihm Hänseleien einbringen könnte.

Wer über hinlänglich Taschen- oder Milchgeld verfügt, lässt sich so leicht jedoch keine Vollwertkost verpassen.

Muttis Stullen schmeiße weg und kaufe dir Ferrero-Dreck - So lautet das Motto des jugendlichen Leichtsinns. Wundern darf das nicht, denn das zähe Körnerkatscheln, dessen Wohlgeschmack und gesundheitsfördernden Sinn der Adoleszent noch nicht erkennt, bildet eine unerträgliche Homologie zum Unterricht – mit dem Unterschied, dass zumindest dem Denkfähigen der Nutzen der pflanzlichen Körner eines Tages einleuchten wird, indes er die Lehrplanbrocken späterhin endgültig als Sand im Getriebe entlarven wird.

Da es sich nun auch noch schlecht spricht, mit trockenen Bröseln im Hals und zwischen den Zähnen, herrscht zu Lehrerleins Freude Ruhe in der Pause und der Schüler kann zu seiner Unterhaltung wenig machen, außer verdrießlich kauend in die Schulbücher und Aufgabenhefte schauen, vorbereiten, nacharbeiten, schon mal Hausarbeiten. Was ihm weitere unschöne Spitznamen einbringen dürfte. Nach zwanzig Minuten ist das Brot endlich vollständig im Schülermagen angelangt und die Pause vorbei. Das heißt „die

Pause besser nutzen“.

In meiner Schule nutzten einige Schüler der Sekundarstufe I ihre Pausen besonders risikoreich: Nachdem auf Beschluss der Schulleitung hin das Angebot der Unterstufen-Cafeteria vollständig auf Vollkornprodukte umgestellt worden war, schlichen sie sich auf den Pausenhof der Oberstufe, um dort die älteren Schüler anzubetteln, für sie in der Sek. II-Cafete etwas Ungesundes zu kaufen. Natürlich hat man als Unterstufenschüler selten Erfolg damit, jemanden aus der Oberstufe zu einem Botengang zu bewegen, daher gingen sie oft hungrig zurück zum Unterricht. Nur die ganz Mutigen versuchten selber unerwischt zur Sek. II-Cafete zu gelangen, und einmal war ich Zeuge, als ein Lehrer zwei von ihnen abführte. Bockig schimpfte der eine von ihnen: „Scheiß auf Vollkornbrötchen! Scheiß auf Vollkorncampingwecken! Wir wollen Schokocroissants!!“

Vollwertkost treibt Schüler zu verbotenen Handlungen und in verbotene Zonen – das sollte man ernst nehmen.

Wirklich *besser nutzen* kann man die Pause, indem man wenigstens die letzten zwei Bissen von Muttis Schrot mit Scheiblette im Mülleimer versenkt, um somit Zeit für einen Gang zur Toilette zu gewinnen. Denn unangefochten auf Platz Eins der pädagogischen Demütigungsinstrumente steht das Verbot des zur gesunden Lebensweise und für eine ungeteilte Konzentration ebenfalls notwendigen Aktes der Blasen- und/oder Darmentleerung während der Unterrichtszeit. Hält ein Schutzbefehlener es gar nicht mehr aus, so hat er sich zu melden. Erst wenn der Lehrer ihn aufruft und also alle Augen und Ohren auf ihn gerichtet sind, darf er fragen, ob er mal zur Toilette darf.

Ich erlebte mehrfach, dass die Frage mit ‚nein‘ beantwortet wurde. Weil Gesamtschule jedoch niemals unbe-

gründet: „Nein, es ist sowieso gleich Pause“ oder „Nein, es war gerade Pause. Würdest du müssen, wärst du eben gegangen“. Inhärent war stets die Unterstellung, der Notdürftige habe sicher im Sinn, etwas anzustellen.

Es bleibt in Hinblick auf non scholae etc. anzumerken, dass sich wenigstens diese Form der Unterjochung, die willkürliche Reglementierung der menschlichen Grundbedürfnisse durch hierarchisch übergeordnete Personen, nach Beendigung der Schulzeit nicht, oder wenigstens nicht im selben Maße fortsetzt. Zumindest sofern man keiner Studentenverbindung beitrifft. Oder bei Amazon im Lager arbeitet.

Da ich ohnehin noch beim Thema Willkürherrschaft bin: Zu beobachten ist in der Schule auch, dass, wenn sich gerade niemand aus der Schülerschaft offenkundig auffällig, abweichend, störend, despektierlich verhält, der Lehrkörper SEDmäßig einfach irgendeinen auswählt, den er fortan auf dem Kieker hat.

Irgendwo muss er ja seine psychosozialen Defizite abarbeiten, wozu ist er denn sonst Beamter geworden?

Fortan wird das Opfer aufs Schärfste beobachtet. Lässt sich kein Vergehen finden, aufgrund dessen der Lehrkörper eine drakonische Strafe zur Demonstration seiner ungebrochenen Macht verhängen kann, erklärt er kurzerhand irgendwelche nichtigen Handlungen des Schülers zu feindseligen Aktionen und macht ihn dafür nieder.

Mir selbst bspw. wurde eine so geartete Behandlung einst durch eine Mathelehrerin (natürlich!) zuteil.

Sie war nicht nur meine Mathe- und Naturwissenschaftslehrerin, sondern zugleich auch meine *Tutorin*, das Gesamtschulpendant zur Klassenlehrerin des normalen Dreiklassenschulsystems, und es gab für meine Klasse, die auf der Gesamtschule allerdings Tutorengruppe geheißen werden sollte, derer dreie. 2 x Mann, 1 x Frau.

Es mag in der siebten Jahrgangsstufe gewesen sein, eine dumpfige Klassenwanderungsaktion mit angeschlossener Zwangsgrillen stand an. Das Ziel der Wanderung lag wesentlich näher an meiner Wohnstatt als die Schule, die ich aus Gründen der Zeit-, Lärm- und Ekelerparnis sowie aus Luft- und Freiheitsliebe bei nahezu jedem Wetter mit dem Fahrrad zu erreichen und zu verlassen pflegte. Schulbus zu fahren, boygroupkonzertartig eingepfercht zwischen Pubertierenden, die hemmungslos einen Mischgestank aus Kaugummi, Fußschweiß, *Impulse*-Deo und Kopffett absondern, war irgendwie nie mein Ding.

Es erschien mir ebenso praktisch wie unproblematisch, bei der Wanderung mein Stahlross an der Hand zu führen. So würde ich nach der Zwangsveranstaltung frank, frei und flugs den direkten Weg nach Hause antreten können, ohne mir für den nächsten Morgen eine Busfahrt einzubrocken.

Die Übrigen aus ‚meiner Ecke‘ hatten selbiges Problem nicht, sie fuhren die wahnwitzige Strecke von ganzen fünf Kilometern selten mit dem Fahrrad. (Gänzlich eingestellt wurde die Radelei von den andern Kindern im Verlaufe der achten, neunten Klasse, als sie vom Rauchen ins Ketterauchen abglitten.) Und es war offiziell allen erlaubt, vom Grillplatz aus den direkten Nachhauseweg anzutreten, niemandem wollte man zumuten, den ganzen Weg zur Schule zurückzubaldowern, um dann die Strecke abermals mit dem Bus zu bereiten. Ich ahnte nicht, dass ich als Fahrradfahrerin mit Diskriminierung zu rechnen hatte.

Mein Anliegen, das Fahrrad auf der Wanderung neben mir herzuschieben, um es am nächsten Morgen für den Schulweg nutzen zu können, trug ich also bei der Mathelehrerin vor ...

Fragenstellende Schüler allerdings sind den meisten Lehrern unangenehm.

Angst wallt auf, sobald ein Schülerfinger sich, ohne von einer Lehrerfrage aktiviert worden zu sein, gen Himmel reckt. Angst, die Beantwortung der Frage könnte den eigenen begrenzten Bildungshorizont übersteigen, man wüsse nichts um antzuworten, der Schüler stelle eine Frage, die schlauer als der Lehrer sei. Gefürchteter als die Frage ist unter der Lehrerschaft nur noch die *Nachfrage*, denn Letztere bringt nicht selten zutage, dass vorangegangen der Lehrer haltlosen Stuss erzählt hat, den zu rechtfertigen und zu präzisieren ihn die Nachfrage zwänge. – Hätte das Lehrerlein nicht Strategien erlernt, sich aus der Beantwortung zu stehlen, ohne dass ihm etwas nachgewiesen werden kann.

Strategie 1: Behaupten, man habe die Antwort bereits gegeben, der Schüler habe nicht aufgepasst und müsse selbständig nacharbeiten.

Strategie 2: Behaupten, man habe die Antwort zuvor gegeben und den Sitznachbarn dazu verdonnern, es dem Mitschüler nochmal zu erklären. Der weiß natürlich genauso von nix, woher auch.

Strategie 3: Behaupten, das sei doch eine schöne Frage an die gesamte Klasse und hoffen, dass wenigstens einer der Schüler die Antwort weiß.

Strategie 4: Die Frage als ‚sehr interessant‘ loben, behaupten, die Beantwortung sprengt jetzt gerade den Rahmen und werde in der nächsten Stunde beantwortet. So bleibt genug Zeit, um entweder zu recherchieren oder – beliebterer Weg, da weniger Arbeit – dass der Schüler seine Frage wieder vergisst.

Strategie 5: Wiederholen, was man zuvor bereits gesagt hat. In der Regel ist der Schüler anschließend zu verwirrt oder zu demotiviert, um nochmals zu fragen.

Strategie 6: Irgendetwas antworten, das nicht das Geringste mit der Frage zu tun hat (praktisches Beispiel hier-

zu: Fußballerinterviews) und hoffen, dass es den Schüler zu sehr verwirrt, als dass er weiter nachhakt.

Schüler sind mit diesen Manövern wenigstens bis zu einem gewissen Alter gut in Schach zu halten, nahezu jegliches Interesse ist bloß ein flüchtiges. Zumal mitten in der Pubertät und also ohnehin von Selbstzweifeln durchfurcht, ist es außerdem ein Leichtes, ihnen schon das Aufkeimen der Frage als selbstverschuldetes Versagen zu oktroyieren.

... Aufgrund des Themas und weil ich die Mathelehrerin außerhalb des Unterrichts ansprach, konnte sie sich nur einer der genannten Strategien bedienen. Und so wählte sie gezwungenermaßen Strategie No. 5, hörte weniger als halb hin und schmiss mir die unnütze, da bereits bekannte Information hin: „Keiner fährt Fahrrad. Das ist eine *Wanderung!*“ Ich setzte an, ihr die Sache mit dem *Schieben* genauer zu erklären, doch sie ließ mich stehen. Nun denn, das war kaum zufriedenstellend. Sollen wir nicht immer alle Fahrrad fahren?! Auch in der Schule wurde uns das dauernd nahegelegt. Sollte es da ihr werter Ernst sein, mich grundlos zum Busfahren zu zwingen?

Aber wie gesagt, hatten wir drei Tutoren. Ich sprach also beim nächsten vor, dem Englisch- und Sportlehrer, fand Gehör und erhielt so selbstverständlich Zuspruch, wie es der Sache angemessen war.

Schließlich wanderten wir. Ich schob mein Fahrrad neben mir und keinen hätt's stören können, es gehörte sicher zu den harmlosesten Handlungen, die einer vollziehen kann. Die Mathelehrerin kam und gallte. Ich verwies sie an den pädagogisch weniger unfähigen Sportlehrer und sie giftspritzte „Solange fragen, bis einer ‚ja‘ sagt!“

Ich hatte doch gar nichts getan. Ich rollte ja schließlich nicht nebenher, ich schob. Schob und *wanderte*. Nicht mal mei-

nen Rucksack hatte ich auf den Gepäckträger geschnallt. Wenn davon überhaupt jemand einen Nachteil hatte, dann war ich das, denn Fahrradschieben nervt. Es ist bloß leichter zu ertragen als Busfahren um halb acht.

Wenige Tage später, es war während einer sogenannten „Arbeits- und Übungsstunde“<sup>1</sup> und ich bearbeitete gerade artig meine Aufgaben, wanzte sich die Mathelehrerin an den Sportlehrer an und beschied ihm laut und deutlich, indes sie über die Schulter mit dem Daumen auf mich zeigte: „Die bringt mich im Moment auf die Palme!“

Und da hatte ich erst recht nichts getan. Überhaupt gar nichts. Wie immer hatte ich artig meine Aufgaben bearbeitet und auch im Allgemeinen war ich kein Kind, das Ärger verursachte.

Zugegeben, so mancher hat weitaus härtere Behandlung durch den Lehrkörper erfahren. Dennoch war ich ausgeprägten Gerechtigkeitssinns und zart genug besaitet, um dass mir derlei ungerechtfertigte Anfeindungen die Tränen in die Kinderaugen trieben. Heute fällt mir eher auf, wie wenig Anstand der Auftritt der Lehrerin hatte. Auch irgendwie zum Heulen.

---

<sup>1</sup> D. h. jeder macht selbständig Übungsaufgaben aus einem Fach seiner Wahl, vorzugsweise einem der ‚schwächeren‘, während zwei Tutoren den Raum durchstreifen und bei Bedarf Hilfestellung geben.



# Wo die Sonne niemals scheint

In meiner persönlichen Schulbewältigungsstrategie spielten weder Streben (wobei Streben nicht im Sinne von Lernen, sondern im Sinne von Arschkriechertum zu verstehen ist) noch Stören je eine Rolle. Beabsichtigt war vielmehr, das Ganze möglichst von Lehrern und Mitschülern unbehelligt zu überstehen, um mich anschließend in größerem, und nicht von Schulstunden, Schulsportfesten, Klassenfahrten und ähnlichem Zeitraub zerklingeltem Maße, um Wichtiges kümmern zu können. (Die Illusion, dass es an der Universität wesentlich anders zugehen würde, sollte sich erst später zerschlagen).

Streben und Stören jedoch erregen Aufsehen und bringen jeweils Beachtung in Form von Beliebtheit bei der einen und Unbeliebtheit bei der anderen Gruppe mit sich. Beides schlägt sich in Sanktionen nieder, die ich für verzichtbar hielt. Dies galt für die negativen (Klassenkeile vs. lehrerseitige Strafmaßnahmen) ebenso wie für die positiven (Lehrerleins Liebling vs. Beliebtheit bei den Mitschülern). Hinzu kommt, dass erhöhtes Engagement, egal in welcher der beiden Richtungen, der ganzen Veranstaltung das Attribut einer Wichtigkeit verleiht, die de facto gar nicht existiert.

Und im Nachhinein kristallisierte sich schließlich in aller Deutlichkeit heraus, dass ich vollkommen im gewesen Recht war, dem meisten, was mit der Schule im Zusammenhang stand, mit einer Mischung aus Apathie und stiller Ver-

achtung zu begegnen. Nach dem Abi ist nämlich sehr wohl alles egal, was vor dem Abi angeblich fürs Leben zählte. Als ich meinen Doktorvater um die Betreuung meiner Promotion bat, machte dieser jedenfalls nicht die geringsten Anstalten, zu erfahren, ob ich mich während der Schulzeit in Mathe gemeldet hatte.

Es bleibt vom Schulzeit-Esprit insbesondere auch bei denen nichts Brauchbares haften, die sich im Laufe der Zeit einen gewissen Schülerstatus erstrebt, ergaunert, erkauft, erschlägert oder erwitzelt haben. Interessiert keine Sau mehr, und so gehen sie denn in der Regel nach dem Abi recht gnadenlos unter. Durch die Flure der Universitäten schleichen frustriert und allein die ehemaligen Klassenclowns, die früheren Anti-Alles-Großmäuler ducken sich vorm Sparkassenausbilder und sind froh, dass ihnen erlaubt wurde das Piercing im Gesicht zu lassen, die vormals so beliebten Klassencoolsten vereinsamen aufgrund der über die Schuljahre hinweg aufgeputschten Arroganz und die einstigen Lieblingsschüler verkacken das Studium mangels Einschleimungsgelegenheiten.

Die Zeit der Klassenopfer ist gekommen.

Die haben nämlich zu Studienbeginn die Gelegenheit, sich in einem ausladenden Pool noch vorwiegend unzusammenhängender potenzieller neuer Sozialkontakte an die weniger hohlfrüchtigen anzudocken, von denen sie nicht obwohl prima Mitmenschen wegen bspw. schlechter Haut oder preisgünstiger Hosen abgelehnt werden.

Außer, sie geraten an ein BWL- oder Jurastudium, dann bleibt alles beim Alten. Und wer sich so gar nicht lösen kann, verdingt sich einfach einer Burschenschaft und darf auch weiterhin nicht ohne Erlaubnis aufs Klo.

Zum Verkacken von Lieblingsschülern ein kleiner Schwank aus dem bescheidenen Leben der Gerechtigkeit:

Die persona non grata meines Jahrgangs hieß Steffi –

und heißt so wohl noch immer –, sie war einige Jahre lang ganz nett und erträglich gewesen, absolvierte dann erfolgreich eine durchaus notwendige Diät, bei der sie allerdings mehr an gutem Charakter als an Gewicht verlor, und wurde arrogant. Dies allein wäre leicht zu ignorieren gewesen, hätte sie nicht bei allen Gelegenheiten auf sich aufmerksam gemacht. Und insbesondere in notenverbessernder Absicht den Lehrkörper auf sich aufmerksam gemacht.

Wobei auch das geflissentlich hätte übergangen werden können, wäre nicht der notenmäßige Erfolg auf Seiten ihrer billigen Tricks gewesen. Das Gros der Lehrer ließ sich entweder einlullen oder war schlicht zu bequem, dem Frollein auseinanderzusetzen, was unter Eigenleistung in Abgrenzung zu Einschleimen zu verstehen ist. So brachte sie es mit der passiven Unterstützung des berufsunfähigen Lehrpersonals bei ihren Mitschülern auf den heimlichen Spitznamen 15-Punkte-Steffi, der weder in anerkennender, noch in neidisch-abfälliger, sondern in abfällig-durchschauender Absicht gebraucht wurde.

Womit sie ihre guten mündlichen Noten erschlich, war dumpf: Eifrig zeigte sie auf, wann immer der Lehrer dies verlangte. Fragen zum Stoff beantwortete sie dann entweder mit vorab auswendig gelernten Schulbuchinhalten, oder sie wartete mit dem Aufzeigen ab, bis einige Mitschüler zu Wort gekommen waren, und fasste dann zusammen, was von diesen gesagt worden war. Zur mündlichen Bestnote schwang sie sich auf, indem sie sich außerdem stets meldete, wenn ein Freiwilliger zum *Vorlesen* eines Lehrbuchkapitels gesucht wurde.

Auch ihre guten schriftlichen Noten erwachsen in erster Linie aus blankem Auswendiglernen der Buchtexte, die sie aber oft ganz und gar nicht verstand, wie sich unter anderem in der folgenden Begebenheit zeigte:

Eine Klausur stand bevor. Bio-Leistungskurs, 12. Klasse, Thema: Stoffwechselphysiologie der Pflanze. Es war Freistunde, wir lernten. Steffi kam und beschied uns, eine Frage zu haben.

*Steffi fragt uns!?!* Harr! Harr! Guter Witz! dachten wir noch, da morste das Hämmerchen im Ohr schon weiter ans Hirn: „Wie machen eigentlich die Bäume 100°C, dass das Wasser verdunstet?“

Wir lachten. Aus Höflichkeit, weil wir diese Frage für einen Scherz hielten.

Doch Steffi fügte standhaft an: „Das war kein Scherz, ich weiß das *wirklich* nicht!!“

Woher auch.

Und warum zum Teufel stammelten wir zur Veranschaulichung halb verzweifelt etwas von Wasserlachen auf Gartenmöbeln nach einem Regenguss, anstatt einfach zu behaupten, es brauche 100 Feuerameisen pro Kubikmeter Baum, damit sie dann in der Klausur eine entsprechende Rechnung aufmacht? Immer ist man zu nett.

Um auf das Gerechte zu sprechen zu kommen: Mit ihrem 15-Punkte-Abi schrieb sich 15-Punkte-Steffi für ein Biologie-Studium ein (vielleicht, um eines Tages nach der Antwort auf die Frage zu forschen, wie die Bäume denn nun 100°C machen); nach den ersten Semestern schmiss sie das Studium dann wieder, weil es ihr zu anspruchsvoll war.

Hier hat zwar wenigstens an der Uni eine berechtigte Selektion stattgefunden, aber natürlich viel zu spät. Mehrere Semester Lebenszeit und Steuergelder wurden verschwendet. Ein Paradigma für die Sinnentleertheit des schulischen Bewertungssystems sowie die daran anschließende Studienplatzvergabe nach Maßgabe des Numerus clausus.

Es ist doch offensichtlich, dass es niemandem nützt, gute Noten fürs Auswendiglernen, Einschleimen und Tasche-Tragen zu verteilen. Aber so ein Lehrer hat ja stets Vakanzen im Arsch.

Nicht vorenthalten möchte ich, dass es in meiner Schullaufbahn immerhin einen Lehrer gab, der resistent gegen notenschleicherische Anbiederungen war. Bei ihm geriet auch 15-Punkte-Steffi an die falsche Adresse.

Deutschunterricht, Oberstufe. Steffi saß – womöglich unnötig dies zu erwähnen – ganz vorne, direkt vorm Lehrertisch. Von dort strahlte sie betont interessiert den Lehrer an und nickte hin und wieder, während der Lehrer sprach, mal verstehend, mal zustimmend, aber stets deutlich, damit die einzuschleimende Person es auch bemerkte. Desöfteren notierte sie etwas, wozu sie den Blick aufs Papier senkte, um danach mit umso weiter aufgerissenen Augen und einem begeisterten Lächeln vom Blatt aufzusehen. Auf zu ihrem Mentor.

Der Deutschlehrer, der durch anspruchsvollen *und* guten Unterricht tatsächlich eine erfreuliche Ausnahme zu den meisten anderen Lehrern bildete, erging sich in Ausführungen zum Unterrichtsthema, als sein Bleistift zur Tischkante rollte und herunterfiel. Fast im selben Augenblick war zu sehen, wie Steffi hinter ihrem Tisch hervorstürzte, vor dem Lehrertisch auf die Knie fiel, den Stift ergriff und ihn unterwürfig lächelnd zurück auf den Lehrertisch legte.

Während sie noch damit zu tun hatte, ein protziges Strahlen zu unterdrücken, damit es bloß nicht so aussah, als würde sie Anerkennung für diese „Selbstverständlichkeit“ erwarten, erörterte der Lehrer scheinbar unbeirrt weiter sein begonnenes Thema. Und wischte wie beiläufig mit der Handkante besagten Griffel er-

neut vom Tisch.

Und erneut sprang Steffi auf.

So geht es aber leider in den allerseltensten Fällen zu, denn es besteht der Lehrkörper genauso wie die Schülerschaft vorwiegend aus charakterlosen Mistkröten.<sup>2</sup>

Die Einschleimer und Auswendiglerner sind den Lehrern äußerst willkommen, denn sie sind vor allem bequem. Weil sie stets gute Noten nach Hause bringen, leben ihre Eltern in dem Irrglauben, die Kinder seien intelligent und nicht verhaltensauffällig, und behelligen die Lehrer daher nicht mit langem Palaver am Elternsprechtag oder gar mit Einzelgesprächsterminen. Die Lehrer werden schon deshalb den Teufel tun, das Arschkriechertum anzuprangern. Und wie sollte man das den Eltern auch nahebringen? *Ihr Sohn ist ein Schleimer* kann man ja schlecht sagen.

Und hartnäckig hält sich im Volke weiter die Mär, gute Schulnoten stünden in Zusammenhang mit Qualifikation und Intellekt.

Tatsächlich intelligente und ernsthaft interessierte Schüler sind dem Lehrkörper aber realiter ein Gräuelp, denn von ihnen geht beständig die Gefahr der Nachfrage (s.o.) aus. Solche Schüler sind erst als Ehemalige wieder attraktiv, wenn sie sich akademische, respektive berufliche Erfolge erarbeitet haben. Das schreibt der Lehrkörper sich dann gern auf die Fahne.

Aber machen wir uns nichts vor, sein Verdienst daran

---

<sup>2</sup> Das zeigt sich auch im Fachlichen. Deutschlehrer finden unbesehen alles des Beklatschens würdig, was da Literatur genannt wird, Französischlehrer erheben jede dahergelaufene Chansonnette zu einer ganz besonders ausdrucksstarken Sängerin. Mathelehrer finden in erster Linie sich selbst geil, und weil sie über autodidaktisch kaum erlernbares Geheimwissen verfügen, wälzen sie sich voll Inbrunst in der Überlegenheit, dieses Wissen vollkommen willkürlich weitergeben oder vorenthalten zu können.

Die Schülerseite findet wahlweise alles scheiße, was von den Lehrern kommt, einfach, weil es von den Lehrern kommt oder aber alles supi, was von den Lehrern kommt, weil das wiederum bei den Lehrern gut ankommt.

läuft gegen Null.

Da wäre etwa nochmals die mündliche Note anzusprechen, die sich allein an der Quantität, nicht aber an der Qualität der Beiträge bemisst. Oft ist hier Selbsterniedrigung gefragt, weil Fragen an die Klasse gestellt werden, die aufgrund ihrer Simplizität als Beleidigung der Intelligenz, sofern eben vorhanden, aufgefasst werden müssen. Beispielsweise die Frage: „Wofür steht denn der rote und wofür der gelbe Graph?“, wenn man das bloß von einer Legende unter dem Diagramm ablesen braucht. Ist es einem nun zu blöde, den Finger zu heben, um das Offensichtliche auszusprechen, droht Punktabzug, was wiederum den Kriecher freut, denn der ist sich für nichts zu schade.

Sofern er überhaupt bemerkt, wenn Pipifax gefragt wird.